

Denis Newiak

# Die Einsamkeiten der Moderne

Eine Theorie der Modernisierung als  
Zeitalter der Vereinsamung

 Springer VS

---

# Die Einsamkeiten der Moderne

---

Denis Newiak

# Die Einsamkeiten der Moderne

Eine Theorie der Modernisierung als  
Zeitalter der Vereinsamung

 Springer VS

Denis Newiak  
Angewandte Medienwissenschaften  
BTU Cottbus-Senftenberg  
Cottbus, Deutschland

ISBN 978-3-658-35810-5      ISBN 978-3-658-35811-2 (eBook)  
<https://doi.org/10.1007/978-3-658-35811-2>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert durch Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2022  
Zugl.: Diss., Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg, 2021.

Erster von zwei Teilen der 2021 von Denis Newiak vorgelegten Dissertation mit dem Titel „Televisuelle Ausdrucksformen moderner Einsamkeit. Diskurse und Analysen“.  
Teil 2 erschien 2022 bei Springer VS als „Einsamkeit in Serie. Televisuelle Ausdrucksformen moderner Vereinsamung“.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Barbara Emig-Roller

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

---

## **Vorwort zu *Die Einsamkeiten der Moderne und Einsamkeit in Serie***

Die Frage der Einsamkeit gehört zu den drängendsten Fragen der spätmodernen Gesellschaften: Jeder bekommt sie zu spüren und immer mehr Menschen leiden unter ihr, sie zeigt sich in verschiedensten Gestalten und ist oft doch unsichtbar und ungreifbar, wir fürchten sie und doch sehnen wir uns auf eigenartige Weise nach ihr. Das Gefühl der Einsamkeit gehört zur Moderne so wie die Großstadt mit ihren gläsernen anonymen Wolkenkratzern und suburbanen Vororten, so wie unsere immer schnellere von unaufhaltsamer Veränderung geprägte Lebensweise, wie die omnipräsenten eskalierenden Digitaltechniken, die uns zu vereinzelt Anhängseln der allgegenwärtigen Screens werden lassen. Der Prozess der Modernisierung bringt immer neue und noch härtere Formen von Einsamkeit hervor, denn das moderne Versprechen von Wohlstand, Sicherheit und Freiheit gibt es nur auf Kosten der Gemeinschaften, die wir dem modernen Leben opfern. Ob man es wahrhaben möchte oder nicht: Wer in der modernen Gesellschaft wohnt, kann ihrer allgegenwärtigen Einsamkeit nicht entgehen, denn die Moderne ist das Zeitalter der wachsenden Einsamkeiten.

Wer die modernen Gegenwartsgesellschaften in ihrem Kern in Hinblick auf die in ihnen vorherrschenden Vereinsamungstendenzen versteht, erkennt sie schnell überall: nicht nur einfach in der Krise von Familie und Ehe, in der Zunahme von Depressionen und Burn-Out-Erkrankungen oder dem wachsenden Markt für Ein-Zimmer-Wohnungen, sondern vor allem im Unbehagen, das ein Leben ohne unumstößliche Gewissheiten und in ständiger Veränderung mit sich bringt, im Gefühl der Gefahr angesichts der zusammen mit der gesellschaftlichen Komplexität ständig wachsenden Krisen- und Katastrophenpotentiale – oder schlicht in dem verstörenden Moment, wenn man einen Mitmenschen vom Smartphone-Display wegwischt, einfach nur weil einem dessen Gesicht nicht gefällt. Die Moderne

hält eine solche Vielzahl von Einsamkeiten bereit, dass es schwerfällt, sie vollständig aufzuzählen oder gar ganz zu durchdringen, auch wenn ihre Gegenwart stets spürbar und alles in allem unabstreitbar ist. Erkennbar, benennbar und verhandelbar werden die modernen Einsamkeiten – wie so viele andere sich der Sprache entziehenden Phänomene – erst in der Kunst, und es verwundert nicht, dass sie ihren Ausdruck vor allem in den modernsten aller Kunstformen finden: in Fotografie, Film und Fernsehen.

Was macht uns – nicht den Einzelnen, sondern uns alle gemeinsam – heute so furchtbar einsam? Und können uns die modernen Kunstformen dabei helfen, unsere modernen Einsamkeiten nicht nur zu verstehen, sondern sie auch besser zu bewältigen, uns mit ihnen nicht nur zu arrangieren, sondern vielleicht sogar zu überwinden? Diese Fragen trieben mein Promotionsvorhaben voran, das im Mai 2021 in die Einreichung meiner Dissertation zum Thema „Televisuelle Ausdrucksformen moderner Einsamkeit. Diskurse und Analysen“ mündete. Die Arbeit teilt sich auf in zwei große, eng miteinander verwobene und doch unterschiedliche Teilaspekte behandelnde Kapitel: In Teil 1 erkläre ich anhand philosophischer, (wissens-)soziologischer, psychologischer und kulturhistorischer Diskurslinien die Grundstruktur und Entwicklung der Moderne in Hinblick auf die in ihr zunehmenden Prozesse sozialer Desintegration. In Teil 2 untersuche ich mithilfe kunst-, medien-, film- und fernsehwissenschaftlicher Methoden die televisuellen Ausdrucksformen dieser modernen Einsamkeiten anhand einiger zeitgenössischer Fernsehserien und entwickle eine Theorie, wie sich die vielschichtigen popkulturellen und insbesondere televisuellen Artikulationen von Einsamkeit systematisch beschreiben lassen.

Beide Kapitel hängen eng miteinander zusammen und doch untersuchen sie zwei verschiedene Gegenstände mit jeweils spezifischen Mitteln. Aus diesem Grund habe ich mich dazu entschieden, meine Dissertation in zwei eigenständigen Bänden zu publizieren, nämlich einen ersten Teil mit dem Titel *Die Einsamkeiten der Moderne: Eine Theorie der Modernisierung als Zeitalter der Vereinsamung* und einen zweiten Teil unter der Überschrift *Einsamkeit in Serie: Televisuelle Ausdrucksformen moderner Vereinsamung*. Ich danke dem Verlag, auf diese Weise das Ergebnis meines interdisziplinär angelegten Forschungsprojekts den verschiedenen Fachöffentlichkeiten besser zugänglich machen zu können und den Leser\_innen so ein auf ihre jeweiligen Interessen fokussiertes Lektüreangebot unterbreiten zu können. Beide Bände sind als eigenständige Werke zu betrachten, die unabhängig voneinander gelesen und nachvollzogen werden können. Nichtsdestotrotz sind die Themen so eng miteinander verzahnt, dass es sich empfiehlt, auch den jeweils anderen Band parat zu haben, um die Komplexität des gesamten Themenfeldes zu durchdringen: Um die televisuellen Ausdrucksformen moderner

Einsamkeiten zu erkennen und zu beschreiben, braucht es ein Verständnis von den gesellschaftlichen Ursprüngen dieser Einsamkeiten und ein Vokabular, um sie treffsicher zu benennen; diese abstrakte Beschreibung moderner Einsamkeiten in den akademischen Diskursen wiederum kommt nicht an die plastisch lebendigen, affektiv wirkungsvollen und ästhetisch komplexen Artikulationen moderner Einsamkeiten heran, wie sie sich nur in der zeitgenössischen Fernsehserie finden lassen. Die entsprechenden Zitate und Nachweise „Newiak 2022“ dienen somit der Vernetzung zwischen den beiden Bänden und beziehen sich jeweils auf das andere Buch. Denjenigen, die sich mit dem Problem der modernen Einsamkeiten in dessen ganzen Komplexität auseinandersetzen möchten, empfehle ich, zuerst Band 1 und dann Band 2 zu lesen.

Nach der eingehenden Befassung mit den verblüffenden Eigenarten der Fernsehserie als einflussreichste Kunstform unserer Gegenwart und in Anbetracht der Ergebnisse meiner Dissertation drängt sich wiederum die Frage nach den Gemeinschaften auf, die von der Fernsehserie selbst initiiert werden: nach ihrer Fähigkeit, den sonst verborgenen sozialen Abhängigkeitsbeziehungen eine konkrete Gestalt zu geben, nach ihrer sozialisierenden und damit modernisierenden Kraft, ihrer Tendenz zur Produktion von Bedeutung und Wahrheit, Sinn und Ordnung, nach den von ihnen freigesetzten und geistige Nähe stiftenden Kultphänomenen, den von ihnen erzeugten gesellschaftlichen Zeit- und Gedächtnisstrukturen und von ihnen ausgehenden parasozialen Beziehungen. Während in der Moderne überall die Einsamkeiten zu wüten scheinen, wirkt die Fernsehserie als eine der letzten Domänen der Produktion von Gemeinschaft – einer sehr modernen, neuartigen Art von Gemeinschaft zwar, die anders funktioniert als ihre vormodernen Vorgänger und doch dem Schrecken der Vereinzelung zumindest vorübergehend das Gefühl entgegenstellt, weiterhin bedeutungsvoller Teil einer lebendigen Gesellschaft zu sein, in der niemand wirklich jemals ganz allein ist und auch nie auf sich allein gestellt bestehen könnte. Diesem Thema soll eine eigenständige Forschungsarbeit gewidmet werden, die sich zugleich wie ein logisch anschließendes ‚drittes Kapitel‘ zu meiner Dissertation lesen lassen würde.

Eine Doktorarbeit zu schreiben ist selbst eine Reise in die Welten der modernen Einsamkeiten: Recherche und Lektüre führen einen in die Stille der Bibliotheken, Reisen zu Konferenzen hingegen treiben einen in die seelenlosen „Nicht-Orte“ (Augé) der Moderne, die anonymen Flughafenlounges und Tagungshotels, und beim Schreiben ist man schließlich mit dem immergleichen Schreibtisch konfrontiert, an dem der immergleiche Rechner surrt. Die Arbeit an einer Dissertation lehrt allen Entbehrungen zum Trotz dabei zugleich eine Kulturtechnik, die dem modernen Menschen abhandengekommen zu sein scheint – nämlich das Alleinsein zeitweilig aushalten zu können, ja gar als Voraussetzung

für das Erreichen eines wichtigen Ziels annehmen und zumindest vorübergehend als Bereicherung erleben zu können. Einsam fühlte ich mich in dieser Zeit zum Glück nie, denn ich konnte mir stets der Unterstützung der vielen Weggefährten, die mich in den vergangenen Jahren begleitet haben, sicher sein. Mein Dank gilt allen voran natürlich dem wissenschaftlichen Betreuer und größten Unterstützer meines Vorhabens, Christer Petersen, und dem gesamten Team des Lehrstuhls für Angewandte Medienwissenschaften an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg, neben Peter Klimczak auch ganz besonders Katrin Vietz für ihre unendliche Geduld. Ich bedanke mich bei meinen geschätzten Kolleginnen und Kollegen (genannt seien etwa Ursula von Keitz, Anke Steinborn, Ljuba Kirjuchina, Anastasia Schnitzer) für die vielen anregenden Gespräche und gemeinsam entwickelten Ideen, Andreas Sudmann für die Begutachtung der Arbeit, sowie meiner wunderbaren Freundin Stefanie Fiebiger für die Durchsicht des Manuskripts und ihre stets wertschätzende Art. Dabei wäre diese Arbeit nie entstanden ohne die großzügige finanzielle und ideelle Förderung durch die FAZIT-Stiftung, das Brandenburgische Zentrum für Medienwissenschaften und insbesondere durch die Friedrich-Ebert-Stiftung – jede Unterstützung habe ich stets als besonderes Privileg empfunden. Ich bin dankbar für die gute Zusammenarbeit mit den Verlagen, bei denen ich meine Forschungsergebnisse publizieren darf, neben Springer VS und meiner geschätzten Lektorin Barbara Emig-Roller auch Annette Schüren vom gleichnamigen film- und fernsehwissenschaftlichen Fachverlag sowie den Kolleg\_innen des ibidem-Verlags. Ich hoffe, bald wieder an die Library of Congress zurückkehren zu können, um bei der gemeinsamen Recherche der aktuellsten Fachliteratur mit Tom Mann und Meg Metcalf unsere gemeinsame Faszination für das Bibliothekswesen zu teilen, genauso wie mit Katja Krause und Kirsten Otto von der Bibliothek der Filmuniversität Konrad Wolf in Potsdam-Babelsberg, die mir jeden Literaturwunsch erfüllt haben. Meiner geliebten Familie – meiner Schwester Monique und meinen Eltern Tatjana und Sven-Olaf Newiak – gilt mein ganz besonderer Dank: Auf ihre Unterstützung kann ich mich immer verlassen und dank ihnen weiß ich, dass echte Gemeinschaften selbst im Zeitalter größter Einsamkeit noch existieren können. Meinen drei besten Freunden sei diese Arbeit gewidmet.

Die Corona-Pandemie hat dem gesamtgesellschaftlichen Problem der Verein-samung in der modernen Gesellschaft unerwartete besondere Aufmerksamkeit verliehen. Wie ich in meiner Dissertation zeige, handelt es sich bei der modernen Einsamkeit jedoch um ein Phänomen, das weder durch Lockdown, Homeoffice und Kontaktbeschränkungen entstanden ist, noch in der Zeit nach der Pan-demie wieder verschwinden wird. Vielmehr handelt es sich – das zeigen die wissenschaftlichen Diskurse, denen ich mich im ersten Buch widme, und die



ästhetischen Ausdrucksformen, die im Mittelpunkt des zweiten Buches stehen – um ein zentrales Thema, ja vielleicht sogar um *die* wichtigste Frage im 21. Jahrhundert: Ohne leistungsfähige Gemeinschaften, die nicht nur Geborgenheit und Zuneigung geben, sondern auch Sicherheit und Stabilität in der individuellen Lebensführung gewährleisten, ist Gesellschaft – auch und gerade in modernen Zeiten – nicht zu machen. Zugleich jedoch arbeitet die Modernisierung systematisch gegen funktionale und nachhaltige Gemeinschaften und hinterlässt stattdessen immer neue Vereinsamungspotentiale. Einsamkeitserfahrungen plagten den Menschen zu jedem Zeitpunkt der Kulturentwicklung, doch die Moderne findet für sie immer neue Formen, sie werden zum strukturellen Programm der Modernisierung, die zugleich real alternativlos ist. Nur wenn die moderne Gesellschaft immer neue und adäquate Antworten auf die sich stets wandelnden Gestalten moderner Einsamkeit findet, wird die Moderne weiter bestehen können, ohne an ihren eigenen inneren Widersprüchen zugrunde zu gehen. Ich bin bereit, meinen bescheidenen Beitrag zu leisten, um das Scheitern des modernen Lebens an ihren Einsamkeiten abzuwenden. Noch wäre dafür Zeit.

Potsdam  
im September 2021

Denis Newiak

---

# Einleitung

Die Moderne zeigt sich als ein Zeitalter zunehmender Vereinsamung: Säkularisierung und Rationalisierung, Industrialisierung und Urbanisierung, Akzelerierung und Globalisierung, Individualisierung und Digitalisierung machen es Gemeinschaften heute schwer, sich zu etablieren und zu stabilisieren. Stattdessen produzieren diese Phänomene immer neue Einsamkeiten, die im Laufe der Modernisierung vielfältiger, schwerwiegender und gefährlicher werden. Kaum ein gesellschaftlicher Bereich ist von dieser Entwicklung ausgenommen und weil die Modernisierung alles in allem nicht umkehrbar ist und voranschreitet, kann ihr kaum etwas oder jemand entgehen. Die Moderne kommt mit erstrebenswerten Verheißungen, die sie attraktiv werden lassen, doch es gibt sie nicht kostenlos. Ihr Preis sind die modernen Einsamkeiten.

Einsamkeit und die Einsamen haben einen schlechten Ruf. Einsamkeit erscheint im alltäglichen Sprachgebrauch, aber auch in Fachdiskursen oft als Grenzfall einer angenommenen gesellschaftlichen Normalität funktionaler Gemeinschaften, die Einsamen bilden dann als Dysfunktionen die Ausnahmen von der Regel. Es verwundert nicht, dass Diagnosen der Moderne als Einsamkeitszeitalter noch vor nicht allzu langer Zeit auf Skepsis stießen: Kaum jemand möchte in einer einsamen Gesellschaft leben müssen, denn die negativ konnotierte Einsamkeit müsste dann auf die Einzelnen zurückfallen und sie zu Einsamen machen. Einsamkeit war daher lange entweder eine existentielle Grunderfahrung, die eben zum Leben dazugehöre, eine psychische Erkrankung, die man ‚auskurieren‘ könne, oder ein lösbares Problem, sofern man nur an der richtigen Stelle interveniere.

Seit einiger Zeit jedoch lässt sich die grundsätzliche Tendenz der modernen Gesellschaften zur Produktion von Einsamkeiten nicht mehr abstreiten. Die Einsamkeit als gesellschaftlicher Problemkomplex des modernen Lebens ist längst

im öffentlichen Diskurs angekommen und füllt immer neue populärwissenschaftliche Abhandlungen (Hertz 2020), politische Streitschriften (Kinnert und Bielefeld 2021) und Selbsthilfe-Ratgeber (Menzel 2017), gelegentlich auch skeptische Relativierungen (Simmank 2020). Im soziologischen Diskurs wird die Gegenwart als „Gesellschaft der Singularitäten“ (Reckwitz 2017), bedrohliche unsichere „Weltrisikogesellschaft“ (Beck 2007) und als Zeitalter der „Instant-Gemeinschaften zum sofortigen Verbrauch“ (Bauman [2009] 2017, S. 87) beschrieben. Jugendliche würden zur desorientierten „iGen“ (Twenge 2017), ziehen sich nicht mehr nur in Japan als *hikikomori* jahrelang in die Isolation zurück (Saitō [1998] 2013, S. 6) und verfallen den als Intimität getarnten „cybersolitudes“ (Turkle [2011] 2017, S. 16). Die Psychologie sorgt sich um eine größere Anfälligkeit der Einsamen für Krankheiten und eine höhere Sterblichkeit durch Einsamkeit (Cacioppo und Patrick 2009), sie könne sogar körperlich empfundene Schmerzen verursachen, gegen die im Labor Paracetamol helfe (Dewall et al. 2010).

Die Frage der Einsamkeit steht nicht nur in der Wissenschaft zur Debatte, sondern wird auch als politisches Problem erkannt – und hat schon eine Gegenwehr mobilisiert. „Zerfallende Familien, das Altern der Gesellschaft und die grassierende Bindungslosigkeit des Menschen in modernen Wohlstandsgesellschaften“ würden die Einsamkeit zur „Volkskrankheit“ machen (Poschardt 2007, S. 10). SPD-Gesundheitsexperte Karl Lauterbach warnt daher schon seit Längerem vor einer „Einsamkeitsepidemie“ und wünscht sich nach den Vorbildern in Großbritannien und Japan auch für die Bundesrepublik ein Einsamkeitsministerium, das nach Wegen suchen soll, den sozialen Zusammenhalt zu stärken und den Leidensdruck der „Hochrisikogruppen“ zu senken (Betz, 31. Mai 2019). Bisher konnten sich die Regierungsparteien in ihrem letzten Koalitionsvertrag jedoch lediglich darauf einigen, „[a]ngesichts einer zunehmend individualisierten, mobilen und digitalen Gesellschaft [...] Strategien und Konzepte [zu] entwickeln, die Einsamkeit in allen Altersgruppen vorbeugen und Vereinsamung bekämpfen“ (Bundesregierung 2018, S. 118). Die neue rot-grün-gelbe Koalition erwähnt die Einsamkeit hingegen, wie es so häufig im politischen Diskurs der Fall ist, lediglich als Spezialproblem von Senioren – und als Herausforderung für die „Gesundheitsförderung“, versteckt zwischen Diabetes und Suizid (SPD et al. 2021, S. 102 und 84).

Während unklar bleibt, wie die politischen Antworten auf die zunehmende soziale Desintegration aussehen könnten, schafft die Moderne neue Realitäten, auf die sich immer schwerer nachträglich reagieren lässt. Die Corona-Pandemie hat das Problem der Einsamkeiten nicht verursacht, aber die bestehenden Phänomene verstärkt und dadurch sichtbar gemacht: Zur physischen und emotionalen

Abgeschiedenheit in Heimen und Quarantäne, Homeoffice und Single-Haushalt gesellen sich Zukunftssorgen und sinkende Geburtenraten, Verschwörungsmymen als postfaktische Individual-Realitäten und Depressivität. Nicht umsonst wurde „Lost“ zum Jugendwort des Jahres 2020 gekürt. Dabei war zuvor schon die Ratlosigkeit groß, wie man einer zunehmenden gesellschaftlichen Spaltung durch sogenannte „Social Media“ oder der zunehmenden emotionalen Abhängigkeit von Smartphones begegnen könnte. Scheinbar futuristische Themen wie die private Nutzung künstlicher Intelligenzen und die Robotisierung des Alltags kündigen währenddessen schon neue Einsamkeitserfahrungen an. Die Wirtschaft unterbreitet hierfür ihre ganz eigenen Lösungen: Wer Amazons „Alexa“ darum bittet, der Stimmung entsprechende traurige Songs zu spielen, bekommt die „passende Playlist: Einsamkeit“ (und nach Bedarf auch den Lebensmitteleinkauf kontaktlos bis vor die Wohnungstür geliefert). Zu Weihnachten 2015 täuschte ein einsamer älterer Herr in Edekas „Heimkommen“-Werbekampagne seinen eigenen Tod vor („Wie hätte ich euch denn sonst alle zusammenbringen sollen?“). Und „Burger King“ verkaufte 2019, im Gegensatz zu den allzeit fröhlichen „Happy Meals“ der Konkurrenz, ein Menü passend zu jeder modernen Lebenslage, egal ob man „blue“ oder „pissed“ sei.

Der kurze Problemaufriss soll zeigen, dass der Facettenreichtum des Phänomens der modernen Einsamkeit eine Auseinandersetzung mit dem Thema vor beachtliche Herausforderungen stellt – egal ob im Alltag, in der Politik oder in den Wissenschaften. Zweifelsfrei hat die Frage der Einsamkeit den Menschen wohl zu jedem Zeitpunkt der Kulturgeschichte umgetrieben (vgl. Abschn. Fragestellungen, Thesen, Begriffsklärungen). In der Moderne jedoch, die sich förmlich aus der Produktion immer neuer Vereinzelungserfahrungen heraus definiert, erscheint die Einsamkeit nun als bearbeitungsbedürftiges Problem, das potenziell zu Effekten gesamtgesellschaftlicher Desintegration führen könnte, ja die Moderne als Ganzes infrage stellen könnte.

Angesichts der beachtlichen mikro- als auch makrosozialen Relevanz des Themas verwundert die anfängliche Zurückhaltung in der Forschung. Schon Perlman blickte skeptisch auf die Vermeidungshaltung der Wissenschaft gegenüber der Einsamkeit, „almost as if scholars were embarrassed to admit they were investigating it“ (Perlman 1989, S. 24). Der Pionier der Einsamkeitsforschung Weiss erklärte die eigenartige Distanz zum durchaus attraktiven Forschungsgegenstand mit einer menschlichen Schutzhaltung, vor der auch Wissenschaftler\_innen nicht gefeit seien: „[T]hey didn’t want to be thought of as afflicted with the condition, as people who study sexual aberrations risk being suspected of being little odd themselves“ (Weiss 1982, S. 71). Die chronische Untertheoretisierung eines solchen Phänomenkomplexes ist nicht folgenlos geblieben. Das Desiderat kann in

einem Zusammenhang mit den anhaltenden Erklärungsnotständen gesehen werden, mit denen sich die Gegenwartsgesellschaft angesichts immer neuer (eingangs angedeuteter) disruptiver Veränderungen konfrontiert sieht, und unterstreicht zugleich die (gelegentlich von Unbelehrbaren bestrittene) Relevanz sozial- und geisteswissenschaftlicher Forschung, Ordnung in der sich rasch wandelnden modernen Gesellschaft zu erkennen und ihr dadurch ein fein aufgeschlüsseltes Selbstverständnis zu ermöglichen.

Freilich gilt Meyers Diagnose, die Einsamkeit habe „ihre eigene Geschichte – eine Geschichte freilich, die bisher nicht geschrieben worden ist“ (Meyer 1990, S. 46), heute nicht mehr einschränkungsfrei (Alberti 2021; Vincent 2020). Jedoch können die wenigen vorliegenden Abhandlungen, die natürlicherweise pragmatischen Beschränkungen unterliegen, dem Facettenreichtum der modernen Einsamkeitserfahrungen bisher kaum gerecht werden: Die neueren Zeitdiagnosen zur „einsamen Gesellschaft“ versuchen das Thema immer wieder durch eine rein verbalisierte Beschreibung zu bändigen, häufig vor dem Hintergrund der Theoriegebilde einer bestimmten Einzeldisziplin. Eine der vielleicht anspruchsvollsten und relevantesten Gegenwartsfragen lässt sich jedoch nicht allein mit philosophischen, historischen, soziologischen, psychologischen oder kulturwissenschaftlichen Methoden beantworten: Das Problem der modernen Einsamkeiten verlangt eine ganzheitliche, interdisziplinäre Perspektive, die nicht nur Einzelauspekte, sondern möglichst das Problem in seiner (mitunter abschreckenden) Komplexität allumfassend in den Blick zu nehmen versucht.

Es ist genau diese Komplexität, die eine Annäherung an das Problem so herausfordernd macht. Auch im politischen Berlin ist man zusehends darum bemüht, „Einsamkeit als ein gesamtgesellschaftliches Phänomen“ zu betrachten, „das diverse Lebensbereiche berührt und sich in der Arbeitswelt, im Freizeitverhalten, in der Gestaltung sozialer Beziehungen und generell in der Partizipation am Leben in der Gemeinschaft manifestiert“ (Bundesregierung 2019, S. 3). Die moderne Einsamkeit als Sammelbegriff für ein unbehagliches Grundempfinden wachsender sozialer Distanz prägt die Gesamtheit der individuellen Alltagserfahrung: Sie ist in ihren vereinsamenden Auswirkungen als gegenwärtige Kraft spürbar, betrifft Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten und Milieus, und es ist kaum möglich, sich ihr dauerhaft zu entziehen oder ihr etwas entgegenzusetzen, möchte man auf die Vorzüge des modernen Lebens nicht verzichten. Zugleich jedoch ist sie an sich nicht sinnlich wahrnehmbar, weder sichtbar noch hörbar, nicht gegenständlich und auch sonst nicht greifbar – und damit auch schwer *be-greifbar*: Ihre Vielfältigkeit und Komplexität erschweren einen begrifflichen und theoretischen Zugriff auf die modernen Einsamkeitserfahrungen, die

sich ständig in ihrer Gestalt verändern, sich einer konkreten Benennbarkeit entziehen und nicht zuletzt aufgrund ihrer affektiven Dimension sprachlich nicht restlos dargestellt werden können.

Dieses Beschreibungsdefizit macht sich in der beobachtbaren Sprachlosigkeit gegenüber dem Problemfeld bemerkbar, was nicht nur eine wissenschaftliche Diskursführung erschwert, sondern auch einem produktiven gesellschaftspolitischen Umgang mit der Einsamkeit in der Moderne entgegensteht. Im Rahmen meines Promotionsprojekts habe ich mich dem Komplex daher auf einem in der bisherigen Einsamkeitsforschung unkonventionellen Wege genähert: Lässt sich dem Problem der Beschreibbarkeit der modernen Einsamkeiten aus einer medien-, film- und fernsehwissenschaftlichen Perspektive begegnen? Welchen Beitrag leisten zeitgenössische Fernsehserien mit ihren inzwischen omnipräsenten Einsamkeitsartikulationen zum Verständnis des Phänomens moderner Vereinsamung? Während im vorliegenden Band die Frage nach den modernen Einsamkeiten vorwiegend mithilfe philosophischer, soziologischer und psychologischer Konzepte beantwortet werden soll, widmet sich das zweite dazugehörige Buch, das unter dem Titel *Einsamkeit in Serie: Televisuelle Ausdrucksformen moderner Vereinsamung* bei Springer VS erschien (Newiak 2022), der Beschreibung der hier entfalteten Einsamkeitsdiskurse mithilfe der spezifischen Ästhetiken, Narrative, Figuren, Dramaturgien und Klänge der Einsamkeit in zeitgenössischen Fernsehserien am Beispiel von *Bates Motel* (USA 2013–2017), *13 Reasons Why* (USA 2017–2020) und *The Big Bang Theory* (USA 2007–2019). Beide Bücher zusammen ergeben eine interdisziplinäre Theorie von den modernen Einsamkeiten und den Möglichkeiten ihrer akademischen und ästhetischen Beschreibung.

---

## Fragestellungen, Thesen, Begriffsklärungen

In meiner zweiteiligen Dissertation soll dem komplexen Verhältnis zwischen der modernen Gesellschaft mit ihren Vereinsamungstendenzen und ihren televisuellen Ausdrucksformen nachgegangen werden. Aus diesem Erkenntnisinteresse heraus leiten sich zwei zusammengehörige, aber separate Fragestellungen ab: Aus welchen Quellen speist sich in der Moderne die Einsamkeit? Und in welcher Gestalt artikulieren sich moderne Einsamkeitserfahrungen in zeitgenössischen Fernsehserien? Dabei soll zunächst im vorliegenden ersten Band nachgewiesen werden, dass die Moderne zur Produktion vielfältiger *Einsamkeiten* tendiert, dass also im Zuge der Modernisierung stets neue vereinsamende Kräfte entstehen, die in ihrer Akkumulation und aufgrund ihrer zunehmenden Intensität zu einem insgesamt wachsenden Gefühl der Vereinsamung in den modernen Gesellschaften

beitragen. Im separat publizierten zweiten Band *Einsamkeit in Serie: Televisuelle Ausdrucksformen moderner Vereinsamung* (Newiak 2022) soll wiederum gezeigt werden, dass diese grundsätzlich unsichtbaren und nicht restlos benennbaren Prozesse moderner Vereinsamung ihre spezifischen Ausdrucksformen in zeitgenössischen Fernsehserien finden: Die fünf distinkten ästhetischen Schichten der Fernsehserie – die stilisierten Visualitäten von Orten, Kulissen und Requisiten, die Narrative, die Figuren und ihre Beziehungen zueinander, die Dramatisierungsstrategien und die Klänge – erzeugen in ihrer Gesamtwirkung dichte Artikulationen moderner Einsamkeiten. Vor diesem Hintergrund erscheinen die Einsamkeitserfahrungen der Gegenwartsgesellschaft alles in allem als unausweichlich, sie müssen in gewissem Sinne in Kauf genommen werden, um an den Erfolgen der Modernisierung teilhaben zu können. Fernsehserien ermöglichen dann eine individuelle wie kollektive Auseinandersetzung mit den vereinsamenden Wirkungen der Moderne und gestatten so ein Nachdenken über den Umgang mit den Einsamkeiten in den modernen Gesellschaften, die sich zukünftig tendenziell eher weiter verschärfen werden.

Um die televisuellen Ausdrucksformen moderner Einsamkeit operationalisieren zu können, ist es in Anbetracht des Konzeptmangels in der Film- und Fernsehwissenschaft erforderlich, nach möglichen Zugängen jenseits einschlägiger Fachdiskurse zu suchen. Hierbei drängen sich sozialphilosophische, soziologische und psychologische Auseinandersetzungen mit der Einsamkeit auf, die zwar unterschiedliche methodische Zugänge wählen und verschiedene Konzepte der Einsamkeit ihrer jeweiligen fachlichen Perspektive entsprechend entwickeln, als interdisziplinärer Gesamtdiskurs jedoch eine Annäherung an die Frage nach der spezifischen Qualität moderner Einsamkeit erlauben.

Bei der Untersuchung des Begriffs der Einsamkeit ergeben sich mindestens drei grundsätzliche Herausforderungen. Zum ersten unterliegt die Vorstellung davon, was Einsamkeit bedeutet, seit Beginn der Geistesgeschichte einem dynamischen Wandel. Wenn auch kein vereinheitlichtes ‚antikes‘ Einsamkeitskonzept konstruiert werden soll, zeigen Beispiele aus dem Denken des alten Athens und Roms die grundsätzlichen Unterschiede zu einer modernen Konzeption von Einsamkeit. Borsche leitet etwa etymologisch ab, dass der philosophisch relevante altgriechische Begriff der „autárkeia“ mit dem „Vermögen, für sich sein und bestehen zu können, Unabhängigkeit, Selbstgenügsamkeit, Selbständigkeit“ assoziiert werde und keinerlei negative Konnotationen trage, während die wortwörtlichen Äquivalente „eremos/eremia“ als wertneutrale Bezeichnung des Alleinseins bzw. der Leere „philosophisch bedeutungslos“ blieben (Borsche 2000, S. 47). Grundsätzlich sei dem antiken Griechen eine negative Vorstellung von der Einsamkeit fremd, vielmehr erlaube sie „ein ‚göttliches‘ Leben, es erhebt

den Menschen, soweit das Menschen möglich ist, zur Unsterblichkeit“ (Borsche 2000, S. 48). Auch im alten Rom finden sich durchweg positive Lesarten der Einsamkeit. Für Seneca etwa bedeute der Begriff „eine selbstgewählte, aktive, kreative Einsamkeit“ (Meyer 1990, S. 48), die die Gegenwart eines Anderen nicht ausschließt, sondern sogar voraussetzt: „In der Einsamkeit kann sich ein kommunikativer Erkenntnisprozeß vollziehen. Der Einsame sperrt sich nicht völlig gegen die Mitmenschen ab, sondern sucht sogar den geistigen Austausch mit ihnen, freilich nur mit denen, mit denen ihn eine geistige Affinität verbindet.“ (Meyer 1990, S. 47)

Selbst Platons zunächst scheinbar pessimistischer Mythos der Einsamkeit hat letztlich einen hoffnungsvollen Ton: Einst habe es nur Kugelmenschen gegeben – rundliche menschliche Wesen mit vier Armen, Beinen, Ohren und zwei Gesichtern auf einem Kopf, doch sie „versuchten sich einen Weg zum Himmel zu bahnen, um die Götter anzugreifen“ (Plato und Zehnpfennig 2000, S. 47) – und wurden kurzerhand zur Strafe zweigeteilt, wohl auch, um ihnen zukünftige blasphemische Anmaßungen zu erschweren. Seitdem sei es einziges Ziel des Menschen, diese Trennung, wenn auch nur vorübergehend, wieder zu überwinden, „vereinigt und verschmolzen mit dem Geliebten aus zweien eins zu werden. [...] Diese Begierde also und dies Streben nach dem Ganzen nennt man Liebe“ (Plato und Zehnpfennig 2000, S. 55). Diese einsame Sehnsucht nach Zweisamkeit hat für den antiken Menschen nichts Bedrückendes, denn als von den Göttern auferlegtes existentielles Schicksal ist sie keine Bürde, sondern ein Segen: Sie äußert sich als ständige vereinende Kraft, die wieder zueinander führt.

Von dieser ‚geselligen‘ Vorstellung der Einsamkeit ist weder im Christentum noch in der Romantik viel übrig: Für den kirchlichen Gottesfürchtigen führt nur das ‚Alleinsein mit Gott‘ zur transzendenten Erfahrung (vgl. Kap. 1), während der Romantiker die „Zurückgezogenheit zum Zweck persönlicher Vollkommenung“, etwa zum Zwecke einer schöpferischen Geistestätigkeit aufsucht (Dierse 1972, S. 408; vgl. Kap. 2). Möhrmann beschreibt etwa Schopenhauers Vorstellung des Einsamen als „elitären Seelen- und Geistesadel“ und „Signatur einer Art vornehmen Menschen, der sich wohltuend von dem nach Gesellschaft lechzenden Narren unterscheidet“ (Möhrmann 1976, S. 25).

Jede Epoche entwickelt damit ein eigenes (zwar nicht homogenes, aber spezifisches) Verhältnis zur Einsamkeit, welches sich im Laufe der Kulturgeschichte entsprechend ständig neu justiert. Der moderne Mensch etwa wird mit Einsamkeit vor allem eine als Verlust und Defizit erlebte *Verlassenheit* assoziieren, die weder zu Gott, noch zu sich selbst führt: Einsamkeit hat in der Moderne keinen emanzipatorisch-freiheitlichen Einschlag mehr, sondern es dominiert deutlich eine negative Konnotation. Diese historische und alltagssprachliche Vorbelastung des



Begriffs ist verbunden mit einem weiteren Beschreibungsproblem. Im Umfeld des Terms „Einsamkeit“ bewegt sich eine Vielzahl von verwandten Begriffen mit einer Fülle von Bedeutungsnuancen, die eine vereinheitlichte Vorstellung erschweren. Schon der Blick in ein komprimiertes Thesaurus-Handbuch weist auf ein umfangreiches Netzwerk von Einsamkeitsbegriffen hin: „solitariness, aloneness, liveness, singleness; loneliness, lonesomeness“ erscheinen – nur um Beispiele zu nennen – in der Nähe zu „forlornness, desolation; friendlessness [...] homelessness, rootlessness“, der Einsame hingegen im Umfeld von „recluse, loner, solitaire, solitary, solitudinarian; shut-in“ (Kipfer 1992, S. 450). Jeder Term verweist auf eine bestimmte Bedeutungsdimension innerhalb des größeren Diskursfeldes der Einsamkeit und betont ein bestimmtes charakteristisches Merkmal – die reine gesellschaftliche Abgeschiedenheit und Erfahrung sozialer Isolation, das partnerlose Alleinleben und die romantische Sehnsucht nach Zweisamkeit, die Erfahrung von Heimatlosigkeit und Fremdheit, eine gesamtgesellschaftliche Entfremdung und Vereinzelung.

Dieses begriffliche „[S]chillern“ des häufig „ungeschützt“ verwendeten Konzepts der Einsamkeit (Tworuschka 1974, S. 47) setzt sich in den jeweiligen modernen Fachdiskursen nur noch weiter fort. Die größten begrifflichen Anstrengungen wurden wohl nicht zufällig in der Psychologie vorgenommen, die sich seit den 1970er Jahren systematisch dem Problem zu nähern versucht (vgl. Abschn. 4.4). Für Horton und Wohl (1956, S. 224) entstehen starke Einsamkeitserfahrungen noch ganz unverblümt vor allem durch den Mangel eines Sexualpartners. Der frühe Einsamkeitsforscher Weiss hingegen sieht in der *loneliness* im Kern „separation distress without an object“ (Weiss 1989, S. 5). Schwab definiert die Einsamkeit etwas umfassender als „das quälende Bewußtsein eines inneren Abstands zu den anderen Menschen und die damit einhergehende Sehnsucht nach Verbundenheit in befriedigenden, sinngebenden Beziehungen“ (Schwab 1997, S. 22). In der Medienpsychologie wird die Einsamkeit auch als „Mangel von guten kommunikativen Bindungen auch bei einem Übermaß von kommunikativen Bindungen mit beispielsweise technischen Medien auf Kosten eines Mangels an zwischenmenschlicher Kommunikation“ beschrieben (Donath 1996, S. 22). Interessanterweise hat sich im englischsprachigen Fachdiskurs als Synonym für *loneliness* das Konzept der *social isolation* durchgesetzt, was wiederum die Möglichkeit zur begrifflichen Variation gibt. So grenzt schon Weiss von der *social isolation* („associated with the absence of an engaging social network“) die *emotional isolation* ab („absence of a close emotional attachment“, Weiss 1973b, S. 18–19), was im Kern auf den Unterschied zwischen dem Defizit gesellschaftlicher Beziehungen („absence of community“) und einem Mangel intimer interpersoneller Beziehungen („absence of an attachment figure“) verweist

(Weiss 1989, S. 6). Auffällig ist die durchgehende Betonung einer notwendigen Differenzierung zwischen einer als leidvoll empfundenen Einsamkeit (*loneliness*) von einem potenziell als befreiend erlebten Alleinsein (*solitude*): Nach Elbing könnten zwar grundsätzlich beide Begriffe positive, indifferente und negative Haltungen erzeugen (Elbing 1991, S. 8), dennoch würde nach Perlman im Wesentlichen die *loneliness* als fremdbestimmte unfreiwillige Erfahrung negativ, die *aleness* der *solitude* hingegen durch die Betonung von Selbstbestimmung und Freiwilligkeit positiv konnotiert (Perlman 1989, S. 21). Turkle formuliert prägnant: „Loneliness is failed solitude.“ (Turkle [2011] 2017, S. 288) Donath rechnet eine Zwischensphäre der *lonesomeness* hinzu, die entstehe, wenn eine gewisse nachdenkliche „Traurigkeit aufgrund des Alleinseins“ empfunden werde, jedoch noch nicht von der bedrückenden *loneliness* gesprochen werden könne (Donath 1996, S. 17).

Diese vielfältigen Ansätze lassen sich auf einen Kern reduzieren: Einsamkeit erscheint als negativ erlebtes Defizit sinnstiftender Beziehungen, als erlebter Mangel an geistiger Nähe und Verbundenheit zu anderen Menschen. Dieses Mangelmerkmal ist auch dann erfüllt, wenn andere Personen zwar physisch anwesend sind, das Verhältnis zum Anderen jedoch nicht als bedeutungsvolle Gemeinschaft wahrgenommen wird (Koch 1994, S. 15). So scheint es naheliegend, die Frage der Einsamkeit als Negation eines Ideals der ‚Nicht-Einsamkeit‘ zu klären – als eine Verkehrung der Gemeinschaft in ihr Gegenteil. Für Esposito erscheint die Gemeinschaft über die gesamte Kulturgeschichte hinweg als ein erwünschter Wert an sich:

For all the philosophies, in fact, it is a “fullness” or a “whole” [...], a good, a value, an essence, which depending on the case in question, can be lost and then refound as something that once belonged to us and that therefore can once again belong to us; an origin to be mourned or a destiny foreshadowed based on the perfect symmetry that links arche and telos. (Esposito 2010, S. 2)

Die Moderne zeichne sich für Esposito dann dadurch aus, dass die gemeinschaftsstiftenden Quellen allmählich versiegen, „cutting itself off from every social bond, from every natural link, from every common law. Yet there also emerges from within modernity itself the tragic knowledge of the nihilistic character of this decision.“ (Esposito 2010, S. 14) Von dieser Prämisse ging schon Tönnies in seinem frühsoziologischen Standardwerk *Gemeinschaft und Gesellschaft* aus: Im Unterschied zur mit Wärme, Nähe und Geborgenheit assoziierten vormodernen Gemeinschaft sei man in der modernen Gesellschaft auf sich allein gestellt, „hier

ist ein Jeder für sich allein, und im Zustand der Spannung gegen alle Uebrigen“ (Tönnies 1887, S. 46; vgl. Abschn. 1.2).

Durch ein Verständnis der Einsamkeit aus der Gemeinschaft heraus lassen sich die zuvor genannten drei Herausforderungen des Begriffsproblems – die historische Variabilität, die Vielfalt verwandter Begriffe und die unterschiedlichen Deutungen in der Fächerlandschaft – zielorientiert bewältigen: Einsamkeit entsteht durch die Negation von Gemeinschaft. Von dieser Warte aus verwundert auch nicht, dass gerade die Moderne – auch wenn die Einsamkeit „als existentielle menschliche Eigenschaft“ (Mácha 1968, S. 295) eine Konstante der Kulturgeschichte bildet – als Einsamkeitszeitalter wahrgenommen wird: Die Moderne produziert vorwiegend dadurch immer neue Einsamkeiten, dass sie der Gemeinschaftsbildung systematisch entgegenarbeitet. Durch die Säkularisierung und Rationalisierung etwa geht die transzendente Glaubensgemeinschaft mit Gott und den anderen Gläubigen verloren (vgl. Kap. 2), während die Urbanisierung die Dorfgemeinschaft tilgt (vgl. Kap. 3) und die soziale und räumliche Mobilität der Industriemoderne die Nachbarschaftsgemeinschaft und die Gemeinschaft der Familie gefährdet (vgl. Kap. 4). Die Spätmoderne fügt ab der Zeitenwende von 1990 dieser Gemengelage zusätzliche Einsamkeitserfahrungen hinzu, indem sie durch Prozesse weiterer sozialer Beschleunigung, durch die Produktion neuer Gefahren und Risiken sowie durch eine umfassende Wettbewerbskultur althergebrachte Sicherheiten und Gewissheiten destabilisiert und den Einzelnen auf sich selbst zurückwirft (vgl. Kap. 5). Diese Tendenz verschärft sich in der Netzwerkgesellschaft der Gegenwart – mit ihren abstrakten sozialen Verbindungen zwischen Smartphone, „Social Media“ und Dating-Algorithmen – nur noch weiter (vgl. Kap. 6).

Somit lässt sich das Problem der modernen Einsamkeit längst nicht mehr auf bestimmte Einzelfaktoren reduzieren (Machielse 2006, S. 29). Deshalb soll im Folgenden bewusst von den *Einsamkeiten* im Plural gesprochen werden, wenn das hier angedeutete und in Kap. 1 ausführlich erarbeitete Geflecht moderner Einsamkeitserfahrungen in seiner ganzen Bandbreite benannt und dabei von Einzelaspekten der Einsamkeit im Singular abgegrenzt werden soll. Das Konzept der *Einsamkeiten* soll damit der Komplexität und Vielfältigkeit der vereinsamenden Mechanismen der modernen Gesellschaften Rechnung tragen, da diese nie vollständig und abschließend beschrieben werden können. Zusätzlich dient der Term *Einsamkeiten* einer deutlich sichtbaren Abgrenzung von einem allgemein- und alltagssprachlichen Gebrauch des Begriffs „Einsamkeit“ zur Beschreibung romantischer Sehnsucht nach Zweisamkeit und körperlicher Intimität, was Missverständnisse und Verwechslungen ausschließen soll.

Wie später immer wieder gezeigt wird, darf diese zunächst wertneutrale Diagnose der Moderne als Vereinsamungsepoche nicht vorschnell in ein kulturkritisches Urteil der Moderne als Zeitalter des ‚Verlusts‘ oder der ‚Degenerierung‘ kippen. Die modernen Einsamkeiten eignen sich nicht für eine solche schwarz-weiße Simplifizierung. So wie die ‚Vormoderne‘ nicht als ein scheinbar paradiesischer Ort urwüchsiger Gemeinschaften romantisch verklärt werden darf, muss auch die Moderne mit ihren Vorzügen eines alles in allem komfortablen, materiell abgesicherten und die wichtigsten Lebensgefahren minimierenden Wohlstandslebens gesehen werden.<sup>1</sup> So wie im Diskurs berechtigterweise immer wieder betont wird, dass der Mensch als ‚soziales Wesen‘ nicht ohne ‚die Anderen‘ existieren kann (Assmann [1992] 2000, S. 139; vgl. Abschn. 1.1), befindet sich der Einzelne dennoch stets in einem Spannungsverhältnis zum Sozialen, das mitunter auch als schmerzhaft Bedrohung wahrgenommen werden kann, vor der die modernen Einsamkeiten wiederum einen gewissen Schutz bieten (Esposito 2010, S. 8). Das dialektische Verhältnis zwischen Subjekt und Gemeinschaft ist nie auflösbar, es wird jedoch in den modernen Gesellschaften zum Kernthema ihres Selbstverständnisses – und damit auch zum Gegenstand makrosozialer Kommunikation und ästhetischer Phänomene. Dabei wird deutlich, dass erstens die Erfolge der Modernisierung nicht kostenlos zu haben sind, sie durch den Verlust von Gemeinschaftserfahrungen erkaufte werden müssen, und zweitens die Modernisierung in ihrer Bewegungsrichtung grundsätzlich nicht umkehrbar ist: Die Vorstellung eines ‚Zurück‘ zu einer weniger einsamen da weniger modernisierten Vorstufe gesellschaftlicher Entwicklung bleibt, so zeigen es die Fernsehserien, ein nostalgischer Selbstbetrug.

---

<sup>1</sup> Mácha bringt diese Dialektik charmant auf den Punkt: „Man darf das Leben des Einzelnen im Rahmen der patriarchalischen Gemeinschaft nicht idealisieren. Es waren Jahrhunderte der Unfreiheit und Unwissenheit, der Vorherrschaft hochmütiger westlicher Kaiser und des Lesens und Schreibens kaum kundiger Könige, wilder Zaren und blutrünstiger orientalischer Khane. Das menschliche Leben hatte nur im Rahmen der Aristokratie einen Wert. Der Einzelne im Rahmen des Gemeindegundes, der Kommune, der Mark war durch Gewohnheit und Tradition geknebelt. Sein Leben war in Triebhaftigkeit, Gewohnheiten und in all dem, was Gogol, Dickens, Balzac, Gorkij so gut beschrieben haben, direkt eingebettet. Trotzdem besaß aber das Leben des Einzelnen seine stabilen Kriterien und Werte, seine Stützen und Gewißeheiten. Die Zivilisation brachte ihm das Licht der Wissenschaft und ein höheres Lebensniveau. Sie beraubte ihn jedoch seiner natürlichen Gewißeheiten.“ (Mácha 1968, S. 292)

## Methodisches Vorgehen

Wie bis hierher gezeigt werden sollte, handelt es sich bei dem Problem der modernen Einsamkeiten um ein komplexes Phänomen, das kaum allein mithilfe wissenschaftlicher Begriffe und Theorienbildung, noch lediglich anhand populärer Artefakte durchdrungen werden kann. In meiner Doktorarbeit gehe ich von der Annahme aus, dass die interdisziplinären Wissenschaftsdiskurse genauso wie die massenmedial vermittelten fiktionalen Welten der Populärkultur (und dabei insbesondere der Fernsehserie) jeweils eigene Zugänge anbieten, sich der Frage nach den Einsamkeitserfahrungen in den modernen Gesellschaften zu nähern: Erst die Kombination beider gesellschaftlicher Sinnvermittlungssysteme kann Licht bringen in das dunkle Dickicht von sich ständig wandelnden Begriffen, in Ansätzen und Methoden variierenden Disziplinen und die zugleich stets hochsubjektiven Affekte, die die Auseinandersetzung mit den modernen Einsamkeiten prägen.<sup>2</sup>

Aus diesem Grund erfolgte die Annäherung an die Fragestellung auf zweigleisigem Wege. Zunächst wurden im Bewusstsein dessen, dass das Verständnis davon, was in einer Gesellschaft als ‚wahr‘ anerkannt wird, stets als kulturhistorisch variable Konstruktion verstanden und kritisiert werden muss (Gill 2011, S. 218), die vielfältigen fachspezifischen Diskurslinien einer ausgiebigen Analyse unterzogen. Foucault geht in seiner Untersuchung der *Ordnung des Diskurses* davon aus,

daß in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unbe-rechenbar Ereignishafte zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen. (Foucault und Krogulski [1972] 2001, S. 10–11)

Diskurse lassen sich vor dem Hintergrund als „anonyme Konfiguration von Aussagemustern“ verstehen, „in deren Rahmen Subjekte sprechen und handeln müssen“ (Sarasin 2008, S. 105). Die eingangs fragmentarisch beschriebenen

---

<sup>2</sup> Im Rahmen meiner Dissertation *Televisuelle Ausdrucksformen moderner Einsamkeit. Diskurse und Analysen* gehe ich von der Annahme aus, dass ein Verständnis der modernen Einsamkeiten nur in Kombination der akademischen (philosophischen, soziologische, psychologischen) Diskurse mit den von Fernsehserien entwickelten dichten Ästhetiken der Einsamkeit entwickelt werden kann. Da beiden Teilen dieselbe methodische Herangehensweise einer *intermedialen Diskursanalyse* zugrunde liegt, stelle ich beiden Teilen (dem vorliegenden und dem zweiten Band *Einsamkeit in Serie: Televisuelle Ausdrucksformen moderner Vereinsamung*, Newiak 2022) die gleichlautende Einführung zum methodischen Vorgehen voran.

Facetten des Einsamkeitsdiskurses etwa in der Philosophie, Soziologie und Psychologie zeigen, dass das Verständnis dessen, was unter einem zunächst leeren Begriff wie *Einsamkeit* verstanden werden kann, inwiefern also Wissen generiert und stabilisiert wird, im Wesentlichen auf sprachliche Ausverhandlungen zurückgeführt werden kann. Diaz-Bone formuliert auf den Punkt:

Diskurse bringen Weltbilder, Gesellschaftsdeutungen und sozial wirksame Klassifikationen hervor. Sie führen zur Bildung von Institutionen und sie sind in Institutionen mit weiteren Praktiken verkoppelt, sodass sie soziale Machtwirkungen ausüben. Insgesamt prägen Diskurse Subjektivitäten und Lebensstile, sie führen zur Bildung von Kollektiven und sozialen Bewegungen. (Diaz-Bone 2017, S. 131)

Sprachlichen Ordnungen kommt damit, ganz besonders in den schriftbasierten modernen Gesellschaften, die Aufgabe der Wahrheitsproduktion zu, die einerseits erst den sinnstiftenden alltäglichen Umgang mit der gesellschaftlichen Realität ermöglicht, andererseits zur Verhärtung von Machtverhältnissen führen kann. Der Diskursanalyse kommt dann die Aufgabe zu, eine „systematische Rekonstruktion kollektiver Wissensordnungen und Wissenspraktiken“ vorzunehmen und dabei nachzuvollziehen, „wie Diskurse in Wechselwirkung zu Institutionen und Kollektiven stehen, welche Machtwirkungen, Identitätsstiftungen und soziale Prozesse sie ermöglichen“ (Diaz-Bone 2017, S. 131). Diesem Anspruch versuchen die Ausführungen in Kap. 1 gerecht zu werden. Anhand einer Untersuchung der umfangreichen akademischen Auseinandersetzungen mit dem Problem der Einsamkeit – angefangen bei philosophischen Konzepten Nietzsches über die frühe Gesellschaftswissenschaft und Wissenssoziologie bis hin zu psychologischen Modellen und zeitdiagnostischen Modernitätstheorien – scheinen die zunächst fachlich nebeneinanderstehenden Diskurslinien ineinander so verwoben zu sein, dass sie sich kaum voneinander separat betrachten lassen. Gemeinsam bilden sie ein Gewebe von Erklärungsmustern, die auf eine Geschichte der Modernisierung als Zeitalter zunehmender und mit ihrem Voranschreiten eskalierender Einsamkeitserfahrungen hindeuten. Die wissenschaftlichen Diskurse haben ein dynamisches Repertoire an Begriffen und Konzepten hervorgebracht, welches das Problem der modernen Einsamkeiten umgibt und ständig wuchert: Rationalisierung und Verweltlichung (Kap. 2), Entfremdung und Anomie (Kap. 3), Mobilität und Urbanität (Kap. 4), Beschleunigung und Gefahr (Kap. 5), Digitalität und Vernetzung (Kap. 6) werden zu Schlagwörtern, die das Feld der modernen Einsamkeiten einzuhegen versuchen – und zugleich immer weiter anwachsen lassen. Die in diesem Band beschriebenen Ergebnisse der Analyse dieser vielfältigen, zum Teil widersprüchlichen und nie abschließbaren Fachdiskurse sollen

nachvollziehbar machen, aus welchen sprachlichen Bewegungen das gegenwärtig dominante Konzept von Einsamkeit hervorgegangen ist und ob überhaupt von einem solchen Konzept die Rede sein kann.

Während die anfängliche Zurückhaltung in der Auseinandersetzung mit den Fragen moderner Vereinsamung überrascht, lässt sich seit den Pionierarbeiten von Riesman und Oberndorfer, den psychologischen Klärungsversuchen etwa bei Fromm-Reichmann und Perlman und spätestens seit 1990 ein stetig wachsendes Interesse an der Frage der Einsamkeit und eine fast inflationäre Benutzung des Begriffs beobachten. Trotz des exponentiell steigenden Publikationsaufkommens – das auch im Rahmen einer Dissertation nicht bewältigbar ist und nur ausschnittsweise untersucht werden kann – bleibt eine spürbare Erklärungslücke: Was die sprachlichen Fachdiskurse über das Problem der modernen Einsamkeiten ‚zu sagen‘ haben, erscheint plausibel – aber unnahbar. Die verbalisierten Begriffsbestimmungen und definierten Bezugsgrößen, die empirischen Häufungen und identifizierten Wirkmechanismen sowie die daraus entwickelten Theoriegebilde der Wissenschaft sind nicht kompatibel zu den Alltagserfahrungen der modernen Einsamkeiten als latent präsent und für den Einzelnen doch nie wirklich fassbares Phänomen: Die Individuen erleben die modernen Einsamkeiten vor allem durch ein *Gefühl* der Vereinsamung, das sich jedoch nicht durch eine begrifflich benennbare Kategorie offenbart. Hierin drückt sich Foucaults Unbehagen gegenüber der sprachlichen Wahrheitsgenerierung aus, denn es scheint „weniger bezeichnende Vokabeln als zu bezeichnende Dinge“ zu geben (Foucault [1963] 1989, S. 20), was ganz *wörtlich* zu verstehen ist: „Es handelt sich um den Mangel an Worten, die weniger zahlreich sind als die Dinge“ (Foucault [1963] 1989, S. 189). Damit ist dem Begriff der Einsamkeit von Anfang an eine Dysfunktion eingeschrieben, der sich mit alleinigem Blick auf sprachliche Diskurse nicht erkenntnisbringend begegnen lässt.

Wer einen Zugang zu den modernen Einsamkeiten legen möchte, kann sich damit nicht allein auf die wissenschaftliche Diskursführung verlassen: Die modernen Einsamkeiten drücken sich als Erfahrung in erster Linie nicht sprachlich aus, sondern werden subjektiv differenziert, mit unterschiedlich großem Leidensdruck und auf verschiedenen sinnlichen Kanälen vom Individuum wahrgenommen. Die um Allgemeingültigkeit, sprachliche Genauigkeit und Verifizier- und Falsifizierbarkeit bemühten Wissenschaften können diesem höchst subjektiven Empfinden keinen erschöpfenden Ausdruck verleihen und sind in ihrer Leistung eingeschränkt, wenn es darum geht, der Gesellschaft eine offene Auseinandersetzung mit komplexen Gegenwartsfragen wie den modernen Einsamkeiten zu ermöglichen. Erst jenseits der zum Teil hermetischen Wissenschaftsdiskurse ist eine niedrigschwellige und damit einladende gesamtgesellschaftliche Kommunikation

zu Fragen der modernen Einsamkeiten möglich. Diese Ausdrucksgrenze bestätigt Foucaults Prognose einer „Krise der Repräsentation“ (Metten und Meyer 2016, S. 21) der modernen Gesellschaften, die mit den Worten Luhmanns Probleme mit ihrer „Selbstbeschreibung“ bekommt (Luhmann 1987, S. 161).

Daher wurden die im zweiten Band der zweiteilig publizierten Dissertation (Newiak 2022) beispielhaft in Hinblick auf ihre Ausdrucksformen moderner Einsamkeiten untersuchten Fernsehserien nicht einer klassischen hermeneutischen Auslegung unterzogen, sondern die ästhetischen Ausdrucksformen des Televisuellen selbst als Teil des Einsamkeitsdiskurses aufgefasst.<sup>3</sup> Allen offenkundigen Unterschieden zwischen dem wissenschaftlichen Erkenntnisprozess und den fiktiven Ästhetiken der Fernsehserie (die sich nicht rein sprachlich begreifen lassen) zum Trotz können beide sozialen Teilsysteme in ihrer jeweiligen Auseinandersetzung mit Fragen moderner Einsamkeitserfahrungen nach ihren Anteilen an der sozialen Wissensordnung befragt werden, denn

[i]n differenzierten Gesellschaften stellen die verschiedenen Massenmedien Foren für diese Wissensordnungen dar. Diskurse können dabei auf soziale Felder oder Bereiche begrenzt sein, sie können spezifisch für soziale Gruppen und Kollektive sein oder sie können als Interdiskurse soziale Felder und Themenbereiche übergreifen und aneinander vermitteln. (Diaz-Bone 2017, S. 131)

Einsamkeitstheorien und Einsamkeitstelevisualitäten befassen sich in ähnlicher Weise, nur mit unterschiedlichen Methoden, mit der Frage danach, wie dem sonst sinnlich nicht unmittelbar wahrnehmbaren Problem der modernen Einsamkeiten Ausdruck verliehen werden kann. Die fachlichen Diskurse und die eigenen Diskurse der Serien lassen sich nicht sinnvoll voneinander trennen und beziehen sich aufeinander, greifen ineinander und verwachsen (gemeinsam mit den vielfältigen Diskursen der Alltagssprache, anderer popkultureller Phänomene wie Musik und bildende Kunst sowie der Literatur) zu einem Gesamtdiskurs. Für Engell nimmt das Fernsehen in diesem Gewebe der Bedeutungsproduktion dennoch eine Sonderrolle ein: „Die Durchdringungstiefe, die Reichweite und die Dichte, mit der das Fernsehen als Denkform Ausbreitung und Geltung beansprucht, stellen dabei alle anderen medienbedingten Denkweisen der technischen Moderne mühelos in den Schatten.“ (Engell 2006, S. 7) Diese Sonderstellung des Fernsehens mit ihren gerade heute immer populäreren Fernsehserien rechtfertigt einen Fokus auf ihren Beitrag zur Bedeutungsproduktion in diesem Diskursfeld, ohne damit

---

<sup>3</sup> Die Ergebnisse dieser Untersuchung beschreibe ich detailliert im zweiten Band meiner zweiteilig publizierten Dissertation, erschienen bei Springer VS als *Einsamkeit in Serie. Televisuelle Ausdrucksformen moderner Vereinsamung* (Newiak 2022).



suggerieren zu wollen, dass die anderen Kommunikationssysteme nicht ebenfalls einen Beitrag zur ständigen Umdeutung des Konzepts moderner Einsamkeit leisten würden.

Das wissenschaftliche Arbeiten mit und über das Fernsehen bringt erkenntnistheoretische Schwierigkeiten mit sich, denn „wer über Fernsehen schreibt, ist selber gefangen in der Fernsehnutzung, ist Teil jenes Verwertungszusammenhangs, in dem Ritualisierungen eine zentrale Rolle spielen“ – doch auch „[b]loßes Wegsehen und das Studium der Bücher begründet keine kritische Fernsehwissenschaft“ (Schanze 2008, S. 61). Deshalb ist diese Arbeit im Bewusstsein verfasst, dass eine Abhandlung über die Moderne und ihre Phänomene als Untersuchungsgegenstand aus der Moderne heraus eine besondere kritische Distanz erfordert. Die Verbindung geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung mit den Methoden der Fernsehwissenschaft bietet vor diesem Hintergrund die Chance, sich dem ‚vorbelasteten‘ Thema einer allgemein negativ konnotierten modernen Einsamkeitslogik möglichst vorbehaltlos und weitestgehend unbefangen zu nähern, ohne in eine normative Beliebigkeit abzurutschen. Trotz der für die Methoden der Film- und Fernsehwissenschaft typischen kritischen Distanz zu ihrem Untersuchungsgegenstand handelt es sich auch bei der in dieser Arbeit entwickelten Lesart um *eine* mögliche Perspektive auf die Fernsehserien der Gegenwart. Deswegen sollen Fernsehserien auch nicht mediensoziologisch als Versuch einer ‚Abbildung‘ moderner ‚Realität‘ missverstanden werden, sondern vielmehr – als Teil gesamtgesellschaftlicher Diskursführung – in ihrer eigenmächtigen Kraft der Bedeutungsproduktion gesehen werden, die unsere Vorstellung davon, was es bedeutet, in der Moderne zu leben und ihre Einsamkeiten durchzustehen, entscheidend prägen und ständig umformen. Fernsehserien als Bestandteil moderner makrosozialer Kommunikation verhalten sich der sozialen Realität gegenüber nicht neutral, sondern beeinflussen sie aktiv, indem sie an der Konstruktion von Wahrheit teilhaben, die wiederum auf sie zurückstrahlt. Somit befinden sich Modernisierung, Einsamkeiten und Fernsehserien in einem komplexen, nicht restlos beschreibbaren interdependenten Verhältnis zueinander, dem sich mithilfe des Konzepts des Diskurses noch am ehesten nähern lässt. Dem Verständnis dieses intermedialen Diskurses moderner Einsamkeiten gehört die Aufmerksamkeit dieser Arbeit.

---

## **Theoretische Vorüberlegungen: Was bedeutet die Moderne?**

Einsamkeit und Moderne hängen unentwerrbar miteinander zusammen. Doch wie lässt sich das Paradigma der Moderne theoretisch fassen? Wodurch setzt die

Moderne ein und anhand welcher Merkmale lässt sie sich beschreiben? Ist die Moderne beendet oder schreitet sie voran?

In der vorliegenden Abhandlung soll vor dem Hintergrund der wichtigsten Diskurslinien der sozialphilosophischen, soziologischen und psychologischen Modernitätstheorien gezeigt werden, dass sich die Moderne in ihrem Kern als ein Zeitalter eskalierender Einsamkeiten lesen lässt. Sie setzt im 19. Jahrhundert in Folge tief greifender gesellschaftlicher Veränderungen ein und beendet damit die feudalistisch geprägte Ordnung. Die bis dahin im Wesentlichen durch eine dörfliche und ständisch organisierte Lebensweise und ihre religiös vermittelten moralischen Gemeinschaften (vgl. Kap. 1) geraten aufgrund neuartiger Entwicklungen – Rationalisierung, Technisierung, Industrialisierung, Urbanisierung – in eine Krise, wodurch die vormodernen Traditionen und die christliche Moral als vergemeinschaftender sozialer Konsens zunehmend infrage gestellt werden (Kap. 2). In der Moderne verbessert sich zwar für die meisten Menschen der materielle Lebensstandard, jedoch gehen im gleichen Zuge die vormodernen Erfahrungen von Gemeinschaft sukzessive verloren und hinterlassen ein Sindefizit, das mit Voranschreiten der Modernisierung immer größer wird und eine Vielzahl typisch moderner gesellschaftlicher Phänomene zurücklässt, die beim modernen Menschen zu einem wachsenden Gefühl von Einsamkeit beitragen (Kap. 3). Während das existenzielle Unbehagen, in der Welt auf sich allein gestellt zu sein, als anthropologische Grundkonstante die gesamte Kulturgeschichte durchzieht, wird die Erfahrung von Einsamkeit erst in der Moderne als Kernmerkmal dieser Epoche zum prägenden Problem, da die Modernisierung immer neue vereinsamende Phänomene hervorbringt und so die soziale Desintegration immer schneller voranschreitet und sich nur noch verschärft (Kap. 4). Insbesondere mit der Zeitenwende von 1990 in Folge des Verschwindens der Ideologien und dem Einsetzen der Spätmoderne erfahren die Mitglieder der modernen Gesellschaften immer neue Spielarten von Einsamkeiten (Kap. 5), die in der anonymisierten Netzwerkgesellschaft zu eskalieren drohen (Kap. 6) und die Moderne an ihre Belastbarkeitsgrenze treiben, sodass manche (unberechtigterweise) schon von einer *Postmoderne* sprechen (Kap. 7).

In den folgenden Ausführungen soll ein Ausschnitt der abendländischen Kulturgeschichte aus einer Perspektive der Modernitätstheorie nachvollzogen werden, in der die Geistesgeschichte einer Moderne als ein Zeitalter der Einsamkeit hervortritt.<sup>4</sup> Dabei soll zunächst vorwiegend interessieren, wie die gesellschaftlichen Veränderungen, die in der abendländischen Hemisphäre an der Schwelle

---

<sup>4</sup> Wenn von der Moderne hier stets im Sinne einer europäischen und amerikanischen Moderne gesprochen wird, sind die beschriebenen Prozesse in ihren Kerneigenschaften jeweils doch auch auf andere Kulturen übertragbar, bei denen vergleichbare Prozesse der

zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert besonders deutlich zutage treten, sich im Wesentlichen als Ausdruck eines allumfassenden sozialen Transformationsprozesses lesen lassen, dessen Wesenskern im Verlust bisheriger („vormoderne“) Gemeinschaftserfahrungen und der notwendigen Neuorientierung und Kompensierung unter den modernen Bedingungen besteht. Die interdisziplinäre Untersuchung der Modernitätsdiskurse soll die notwendigen begrifflichen und konzeptuellen Voraussetzungen schaffen, um die im zweiten Teil meiner Dissertation (Newiak 2022) zu untersuchenden televisuellen Einsamkeitsästhetiken fundiert beschreiben und deuten zu können.

Der Begriff der Moderne wird im Alltagsgebrauch wie in den Wissenschaften zunächst zur Bezeichnung zahlreicher verschiedener Phänomene des ‚Neuen‘ oder des ‚Zeitgenössischen‘ verwendet – und ist in dieser semantischen Diffusität nicht unproblematisch. Die ‚Moderne‘ als Sammelbegriff kann neben der Bezeichnung einer bestimmten Epoche als historisch markanter Zeitabschnitt („kulturelle Moderne“, Habermas 1981, S. 450) auch zur Abgrenzung eines bestimmten ästhetischen Stils (z. B. im Sinne von „moderner Kunst“ oder der „modernen Architektur“) oder zur Beschreibung einer allgemeinen aufgeklärten, kosmopolitischen und urbanen Wert- und Geisteshaltung dienen. Auch wenn all diese Facetten des Begriffs im Zusammenhang betrachtet werden müssen, interessiert im Folgenden zunächst die Moderne als Epochenbegriff, der am ehesten geeignet ist, gesellschaftliche Veränderungsprozesse beschreibbar zu machen.

Die Etymologie des Wortes (lat. *modernus* für ‚jung‘, ‚neu‘, ‚gegenwärtig‘) drängt die Lesart der Moderne in Abgrenzung zu einem mitgedachten Gegenbegriff auf: Modern beschreibt etwas, was vorher *nicht* da gewesen ist, und enthält *nicht* mehr das, was zuvor gewesen ist. Für Piepmeier sind „das Moderne“ und „die Moderne“ zu verstehen als das „lediglich zeitlich Jüngere[, das

---

Modernisierung zu ähnlichen Phänomenen führen (Joas und Knöbl 2004, S. 219). Da dieses Kapitel auch als Vorstudie für die anschließende Untersuchung der vergemeinschaftenden Wirkungsweise des westlichen Fernsehens und der beobachtbaren Repräsentationen von Einsamkeit im Gegenwartsfernsehen dient (Newiak 2022) und ein allumfassender kulturübergreifender Blick auf die Moderne in dieser Arbeit nicht zu leisten ist, sollen Entwicklungen jenseits des abendländischen Kulturraums unberücksichtigt bleiben und der Fokus auf Modernitätsprozessen im Kontext der Gemeinschafts- und Einsamkeitstheorie liegen. Selbstredend handelt sich bei dem hier vorgeschlagenen Nachvollzug der Moderne lediglich um eine mögliche Lesart der neuzeitlichen und Gegenwartsgesellschaften, die etwa auch aus der Perspektive ihrer Wirtschafts-, Wissenschafts- oder Technikgeschichte konstruiert werden kann, denn es bleibt allen Bemühungen zum Trotz unmöglich, „eine Moderne in der Gänze und Abgeschlossenheit all ihrer Diskurse bestimmen zu wollen“, da sie letztlich „immer auch durch die spezifische Methodik und Fragestellung ihrer Interpreten determiniert“ wird (Petersen 2010, S. 244).

qualitativ nicht zu bestimmen ist, sich aber negativ abhebt gegen eine frühere Epoche, die nicht nur vergangen ist, sondern deren Maßstäbe entweder nicht mehr erfüllbar sind oder nicht mehr gelten können“ (Piepmeier 1984, S. 54). Der Verwendung des Begriffs liegt demnach weniger die unmittelbare Intention zur konkreten Bestimmung des damit Bezeichneten, sondern eine Abgrenzung vom Nicht-Modernen zugrunde, wodurch erst die Eigenarten der Moderne selbst zutage treten können. Die Moderne steht somit in einem dialektischen Abhängigkeitsverhältnis von dem Vorhergehenden, kann immer nur „als das Neue im Zusammenhang des immer schon Dagewesenen“ (Benjamin [1940] 1980, S. 675) gelesen werden.<sup>5</sup> Eine Moderne ‚beginnt‘ damit auch nie schlagartig, sondern sie schleicht sich allmählich in die Lebensrealität ein, während von der bisherigen stets Reste zurückbleiben, die sich erst langsam abbauen und in der Moderne als gegensätzliches neues Lebensmodell, wenn auch im sukzessive abnehmenden Maße, weiterhin weiterleben und Abgrenzungsprozesse ermöglichen.

Habermas datierte die erstmalige Nutzung des Wortes bereits auf das späte 5. Jahrhundert, wo es dazu diente, sich im Zuge der Christianisierung „von der heidnisch-römischen Vergangenheit abzugrenzen“ (Habermas 1981, S. 445), während im heutigen Sprachgebrauch wiederum die gegenwärtige Moderne zur Abgrenzung von der christlichen vor-modernen Vergangenheit dient. Jede folgende Epoche verstand sich dabei stets in Abgrenzung zum Vorhergehenden als modern, ob „in der Zeit Karls des Großen, im 12. Jahrhundert und zur Zeit der Aufklärung“. Damit bleibt, wenn auch die Bezugsgrößen variieren, die Bedeutung des Wortes im Laufe der Begriffsgeschichte im Wesentlichen stabil: Er drückt „immer wieder das Bewußtsein einer Epoche aus, die sich zur Vergangenheit der Antike in Beziehung setzt, um sich selbst als Resultat eines Übergangs vom Alten zum Neuen zu begreifen“ (Habermas 1981, S. 445). Dabei dient die Antike als allgemeine Bezugsgröße des ‚Alten‘ und damit grundsätzlich ‚Bekanntem‘ und ‚Vergangenen‘, womit eine Abgrenzung des ‚Neuen‘, ‚Unbekanntem‘ und ‚Bevorstehenden‘ und damit auch eine Geschichtserzählung, ein historisches Narrativ möglich wird. So setzt mit der Neuzeit eine Vorstellung von der Moderne als

---

<sup>5</sup> Die Beschreibung des antithetischen Verhältnisses zwischen dem Modernen und dem Nicht-Modernen scheint nicht nur im neueren Wortsinne einer strukturellen Widersprüchlichkeit zwischen den Erscheinungen angemessen, sondern insbesondere auch in Bezug auf die im Folgenden nachvollzogene Diskursgeschichte, in der die Moderne als Zeitalter der Einsamkeit deutlich abgegrenzt wird von einer grundsätzlich ihr entgegenstehenden Epoche der Gemeinschaften in der Vormoderne. Somit befinden sich die Diskurse über das Moderne und das Nicht-Moderne im Sinne des der Moderne Vorgegangenen in einem dialektischen Verhältnis der Rede und Gegenrede, wodurch die beiden Konzepte erst voneinander abgrenzbar werden.